

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

## Deutschen Rundschau

Nr. 109.

Bromberg, den 26. Mai

1928.

### Das Kollegium von Kleckersfeld.

Roman von Willy Harms.

Vertrieb: Carl Duncker-Verlag, Berlin W. 62.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am folgenden Tage kamen zwei Nachrichten. Beiden erhielt eine Karte. „Dem großen Wohltäter der Menschheit herzlichste Bagabundengrüße aus Nimmerleinsland!“ Sämtliche Bagabunden hatten unterschrieben.

Der Brief an Chauffeurwärter Hase von seinem Sohn Robert atmete mehr Kultur.

„Heute haben wir einen großen Spaß gehabt, weil Kurt Vobedanz ein Huhn übergefahren hat. Aber er hatte keine Schuld. Das Huhn war dumm und lief einfach vor das Vorderrad. Die Frau schimpfte, aber als Herr Busacker ihr drei Mark gab, schimpfte sie nicht mehr. Wir haben noch eine Menge Geld. Heute schlafen wir in einem richtigen Bett mitten im Walde. In der Försterei sind viele Betten, weil im Sommer Leute kommen, die in der großen Stadt krank geworden sind. Ich schlafe mit Fritz Häsche zusammen. Er hat gesagt, er will mich hinausstoßen, aber ich ziehe mich schnell aus und lege mich an die Wand. Das Huhn von Kurt Vobedanz haben wir heute Abend gegessen, aber Frau Brettschneider hat noch drei dazu gegessen, aber sie sagt, das kommt nicht darauf an, weil sie genug hat. Die Federn haben wir an unsere Mützen gesteckt. Der Förster hat beim Essen zugeguckt. Er hat gelacht, als Hans Schänning sagte, die Försterei sei ein Hexenhaus im Walde. Lotte Brettschneider hat mit uns gegessen. Nachher haben wir gesungen, und das Lied von der Lüneburger Heide haben wir noch einmal singen müssen. Beinahe hat Frau Brettschneider geweint. Und darum glaube ich, daß wir in der Lüneburger Heide sind. An einem großen Fluß sind wir heute morgen gewesen. Das ist der Mississippi, sagt Herr Busacker. Als wir es nicht glauben wollten, haben wir abgestimmt. Herr Busacker hat allein den Finger hochgehalten. Da haben wir ihn ausgelacht, denn der Mississippi ist in Amerika.“

Großmutter Hase legte die Brille beiseite. Schüler lachten den Lehrer aus? Sie verstand die Welt nicht mehr. Dem Bengel wollte sie bei seiner Rückkehr gehörig den Kopf waschen. Wenn der Fluß mit dem zungenbrecherischen Namen zehnmal in Amerika lag, Lehrer blieb Lehrer. —

Am Ostersonnabend kehrten die Kleckersfelder sorgsam die Straßen; denn der Kutschiener hatte noch scharfe Augen, schonte nicht Vetter noch Bruder und verhalf den Säumnigen, die den Besen in der Ecke hatten stehen lassen, gnadenlos zu einer Geldstrafe von einer Mark. Mancher äugte beim Nehren die Richtung nach der Chaussee ab, ob eine Radfahrerischlange sichtbar würde. Schön wäre es gewesen, wenn man nicht mit Sorgen um die Kinder in das Osterfest hineinzugehen brauchte. Aber zu dieser tröstlichen Aussicht fehlte jeder Hoffnung. Toni Heinemann hatte heute geschrieben, durch Landleute hätten sie erfahren, daß sie in der Gegend des Harzes seien. Sie hätten bei Herrn Busacker solange gebettelt, bis er ihnen versprochen hätte, mit ihnen den Brocken zu besteigen. Und bald nach Ostern seien sie zurück. Und alles wäre wunderschön bei ihnen.

Der Forstarbeiter Kaschhorn saß mit gebeugtem Rücken am Tisch. Müde war er, denn das ewige Wägen beim Pflanzen der jungen Stämmchen in den Schonungen hielt

auf die Knochen. Aber er gönnte sich keine Ruhe. Den Schulatlas seines Sohnes, der mit Busacker durch die Welt streifte, hatte er sich hervorgeholt. Bald hatte er den Harz gefunden, den dunkelbraunen Fleck im grünen Ackerland. Und nun stützte er den Kopf und blickte zum Fenster hinaus. Vor ihm lag im Abendschein die Kleckersfelder Kirche. — Seine Frau kam in die Tür und setzte sich neben ihn, um für morgen Kartoffeln zu schälen.

„Weißt du, wie hoch unser Kirchturm ist?“

Das mußte Frau Kaschhorn nicht. Es war ihr zeit-lebens noch nicht der Gedanke gekommen, Kirchtürme zu messen; solch lange Leiter gab es nicht. Sie hatte andere Sorgen, dachte an ihren Hermann, der ohne Kuchen sein Osterfest verleben mußte. Sie war böse auf ihren Mann, daß er Kirchturmspolitik trieb und nicht an seine Nachkommen dachte. Die Männer waren ein gefühlloses Geschlecht.

Die Tochter konnte des Vaters Frage beantworten. Fünfundzwanzig Meter war der Turm hoch. Sie hatte es in der Schule gelernt.

„Hol' Tafel und Griffel her!“ gebot der Vater.

Seine Frau guckte ihm ängstlich unter die Mähe. Hatte die harte Frühjahrs Sonne ihm geschadet? „Was willst du?“

„Schäl' du deine Kartoffeln!“

Seine Frau konnte ihm nicht helfen, das mußte er. Aber er brauchte sie auch nicht. Keine zehn Minuten waren vergangen, da hatte er die Rechenaufgabe gelöst.

„Guck' dir den Kirchturm da draußen an!“

Was sollte sie mit dem Kirchturm? Der sah aus wie alle Tage, und tausendmal hatte sie ihn schon gesehen.

„Stell' vierundzwanzigmal unsern Kirchturm aufeinander!“

Das konnte Mutter Kaschhorn nicht. Das konnte nicht einmal ein Maurermeister. Kaschhorn sah messend in den Abendhimmel. „So hoch ist der Berg, auf den der unkluge Busacker unsern Hermann führen will!“

Seine Frau schrie laut auf. Ihre Finger zitterten, daß sie nicht das Messer halten konnte. Sie lief in die Küche, um sich auszuweinen. —

Wahrscheinlich hätte sie nicht geweint, wenn sie um diese Stunde ihren Hermann hätte sehen können. In Treseburg war er und hielt mit seinen Kameraden große Wäsche in der Puppode. Nur Lachen und Freuen war in der plätschern-den Schar. Das Wasser war zwar kalt, aber wenn die Füße tüchtig arbeiteten, wurden sie warm. Busacker und Grete Moormann standen am Ufer und sorgten dafür, daß der Übermut bei der Fußwäsche nicht zu groß wurde. „Habt ihr Heimweh, Jungs? Dann setzen wir uns auf die Eisenbahn und baden Ostern im Kleckersfelder Sand.“

Busacker erntete einen Entrüstungssturm. Er mußte prustend zurückweichen, denn Lori Körner warf zur Strafe dicht vor ihm einen Felsstein ins Wasser.

„Dies ist für den Kleckersfelder Sand!“ rief sie.

„Ihr habt die Schuld, wenn wir Ostern noch herumzigeunern!“

„Wir wollen noch lange zigeunern! Und Sie sind Zigeunerhauptmann!“ tobte es ihm entgegen.

Nein, von Heimweh war keine Spur bei der Gesellschaft. Eine Herde Kühe, die nach winterlicher Stallruhe zum erstenmal die Freiheit genießt, konnte nicht ausgelassener sein.

„Ich glaube, Fräulein Moormann, die Gefellen werden auch in der miserablen Herberge ihren Gumor behalten, und wir brauchen uns keine Vorwürfe zu machen, daß wir mit dem Nachtquartier hereingefallen sind.“



Die Jugendherberge, hart in dem Winkel gelegen, den die Luppode bildet, wenn sie ihr wildes Wasser in die Bode wirft, konnte nicht schlechter sein. Sie war ein Stall und nichts weiter. Im vornehmen Parterre waren Ziegen und Schweine untergebracht, der Boden war für Jugendwandler hergerichtet. Die Jungs und Mädels hielten sich die Nasen zu, als sie ihre Rucksäcke auf die dünnen, zerklüfteten Strohsäcke warfen, stellten aber bald fest, daß man sich leicht an den landwirtschaftlichen Geruch gewöhne.

„Dafür sind wir morgen nacht wahrscheinlich im Schnee!“ Ungläubiges Staunen. Heute hatte man sich an einem Stellabhang hundelang von der heißen Frühjahrs-sonne braten lassen, hatte Hermann Rasbhorn zugestimmt, als der gemeint hatte, man könne es schon merken, daß man immer nach Süden gefahren sei, — und in wenigen Stunden sollte man in Eis und Schnee sein? Fräulein Moormann hatte sicher nur Spaß gemacht.

Pünktlich um acht Uhr schickte Busacker die Truppe zur Ruhe. „Damit ihr auch etwas habt von den schönen Strohsäcken! Morgen werden wir nur einige Stunden Schlaf bekommen. Wer noch ein Wort sagt, bleibt in Schierke und puzt Röder, aber auf den Brocken kommt er nicht.“

„Er wird ordentlich rabiat!“ flüsterte Toni Heinemann ihrer Nachbarin zu.

„Fräulein Moormann,“ sagte Busacker, als sie unten waren, „ich habe eben für Sie ein wunderschönes Lager entdeckt. Haben Sie oben das Schild gelesen? „Die Benutzung des Heues ist verboten!“ Warum hängt der Wirt die Tafel hin? Sonst hätte ich die paar Arme voll Heu gar nicht gefunden. Sie werden gut drauf schlafen.“

In einer stillen Wirtsstube tranken sie eine Tasse Kaffee. „Begehen wir keine Sünde, Herr Busacker? Die Mannschaft hat zum Abendbrot nur klares Bergwasser bekommen.“

„Nach achttägigem Stomerleben läßt sich dieser Rückfall in die Kultur verantworten. Das wäre ein Grund. Aber der Hauptgrund ist: es sieht ja keiner. Wollen wir übrigens noch ein Viertelstündchen gehen? Oben ist alles ruhig, und der Mondschein lockt.“

„Sie werden duldsamer, Herr Busacker! Bisher haben Sie einen ähnlichen Vorschlag noch nicht gemacht. Wenn ich auch nicht Soldat gewesen bin, weiß ich doch, daß der Hauptmann zur Truppe gehört.“

„Aber der Hauptmann ist dafür haftbar, daß die Truppe keine Umwege macht. Damit ist mein Gewissen beruhigt. Wir erfüllen eine Führerpflicht, wenn wir einen Teil der Nachtruhe drangeben und uns den Weg für morgen ansehen.“

Sie gingen zusammen den Talweg, der sich unmittelbar an der Bode entlang nach Altenbrak schlängelt.

„Es ist doch schade, Herr Busacker, daß wir nun so haargenau wissen, auf welchem Breitengrad wir uns befinden. Es hatte keinen Reiz, als wir einfach in die Welt hineinstiegen. Einige Jungs haben sich Karten gekauft und messen die Entfernung, die wir zurückgelegt haben.“

„Ich bedaure auch, daß das Indianermäßige unserer Fahrt nun vorbei ist. Manchmal mögen unsere jungen Kameraden schon Bedenken gehabt haben, ob sie den Weg zu Müttern zurückfänden. Einmal — es war in der Pünzburger Seide — hatte ich auch bei Ihnen den Eindruck, Fräulein Moormann, daß Sie glaubten, wir hätten den Weg verloren.“

„Sie irren. Und nun muß ich beichten. Ich habe Sie im Verdacht, daß unsere Osterfahrt gar keine Fahrt ins Blaue gewesen ist.“

„Sondern?“

„Der Zigeunerhauptmann hat uns ein wenig genasführt. Ungefähr wird er schon immer unsern Weg gewußt haben.“

„Also empfangen Sie auch meine Beichte, die Jugend hört sie ja nicht. Ich habe allerdings die Tasche voll Karten. Nicht nur ungefähr habe ich den Weg gewußt, sondern wir sind keine Straße gefahren, die ich nicht schon in Kleckerfeld mit roter Schulmeistertinte bezeichnet hätte. Um der Kinder willen habe ich den Glauben an die Zufälligkeit aufrecht erhalten.“

„Wann sind wir wieder zu Hause?“

„Am Mittwochabend, zwischen elf und zwölf Uhr schreien wir auf dem Marktplatz von Kleckerfeld alle Hurra! Aber schreiben Sie nichts von unserm Kommen nach Hause. Dann hat unser nächtliches Hurra keine Wirkung mehr.“

Eine Viertelstunde mochten sie dem Bäckersweg der Bode gefolgt sein, da sagte Grete Moormann: „Nun fühle ich doch meine Füße. Rosttrappe und Schurre haben mich müde gemacht.“

„Wir wollen umkehren, aber vorher sollen Sie ein paar Minuten Ruhe haben. Dort unter dem Felsblock wird eine Sitzgelegenheit sein.“

Grete Moormann blieb suchend stehen. Sie sah keinen Felsblock, nur schwarze Schattenschichten.

„Fürchten Sie sich? Der Fels tut uns nichts.“

Sie setzten sich auf einen der herumliegenden Blöcke. Vor ihnen war reine, bläuliche Mondhelle. Die Bode lief schäumend zu Tal. Der Wald an der andern Seite war gesprenkelt mit silbernen Tupfen. Fichten, Buchen und Erlen warteten auf den Frühling.

„Wir werden die einzigen in der Runde sein, Fräulein Moormann, die sich an dem Mondscheinabend freuen. Dafür haben wir auch die Jugend —“

„Meine Füße schaffen den Heimweg schon. Wenn es Ihnen recht ist —“

Schwang in dem halben Satz eine Jungmädchenbangigkeit? Hörte Busacker sie?

„Fräulein Moormann, wissen Sie, daß Ihre Mutter kurz vor Antritt unserer Fahrt bei mir gewesen ist? Zwei Minuten?“

„Nein, Mutter hat nichts davon gesagt.“

„Sie hat mich nur gefragt, ob ich ein Freibeuter wäre. Ich habe es verneint, Fräulein Moormann.“

Das Herz hämmerte. Grete Moormann hätte nicht sprechen können, und wenn es um Leben und Tod gegangen wäre. Zu den Füßen rauschte die Bode, im Körper rauschte das Blut. Und dann war in dem Rauschen wieder Busackers ruhige Männerstimme.

„Sie sprachen erst von dem Reiz einer Wanderung ins Blaue. Ich habe diesen Reiz immer geliebt. An eine vierzehntägige Ferienwanderung erinnere ich mich. Nur der nach Norden zeigende Kompaß war mein Begleiter, ich hatte weder Karte noch Plan. Ob ich nun Leuten beim Heuen half, vielleicht nur eine Stunde, und dafür meinen Platz bekam an der Futterkrippe, ob ich mich festraunte im Sumpf und nur wieder herausfand, indem ich einer Wildspur nachging, — schön war es immer. Doch am schönsten war die Wanderstunde, als ich plötzlich an der Küste der Ostsee stand. Kennen Sie die See?“

„In Kleckerfeld gibt es den Faulen Dieb, aber keine See.“

„Mir war sie wie ein Geschenk. Ich habe am Ufer gelegen und in das Spiel geschaut von Violett und Grün und Blau und den tausend anderen Farben, für die unsere arme Sprache keinen Namen hat. Vielleicht, Fräulein Moormann, machen wir einmal mit einer anderen Schar eine Fahrt an die See.“

„Ich möchte es schon.“ Vergessen war alle Müdigkeit. Kein Jungmädchenbängen drängte nach Hause.

Der Reiz einer Wanderung ohne Karte und Ziel liegt vielleicht darin, daß jeder Schritt Überraschungen verspricht, von denen kein Reiseführer etwas weiß. Dies Warten auf Überraschungen ist wohl ein Rest aus jenen Tagen, als unsere Vorfahren, heimatlose Urmenschen, hordenweise wie wir die Welt durchstreiften, nach neuen Wundern suchten. Der Boden, den ihr Fuß betrat, gehörte ihnen, war ihnen Heimat.“

Grete Moormann hatte die Empfindung, als ob Jahrtausende versanken. Gab es ein Kleckerfeld? Oder gab es nur diese Mondstunde?

Vielleicht haben in grauerer Vorzeit unter diesem Felsblock, in diesen Schattenschwaden auch zwei den Abend verbracht. In der Faust hatte der Mann eine Eisenlanze, an ihrer Spitze war mit Sehen ein kopfgroßer Feuerstein festgeschmürt. Einen kürzeren Hammer hielt die Frau bereit. Sie warteten auf ein Tier, dessen Fleisch ihren Hunger befriedigen sollte, auf einen Bären oder einen Hirsch. Dort aus den Fichten brach Meister Pech hervor, stampfte durch die Bode, schüttelte das Wasser aus dem Fels, und dann zerklüft der Feuerstein an der Lanze seine Hirnschale. Bald loderte ein Feuer auf, hier vor unsern Füßen, gierig griffen die Zähne ins Fleisch.“ Es kröstelte Grete Moormann, trotz dem Feuer, über dem der Bärenschinken brät. Dann sprach der Halbwilde zu seiner Genossin, nein, es war Karsten Busacker.

„Die Menschen sind heute anders geworden. Nur das Warten ist geblieben und der Hunger, Hunger in irgendeiner Form. Sätzen wir beide sonst hier? Wir waren hungrig auf die Wunder der Welt.“

Und die Bode rauschte. Gestern und heute flossen ineinander.

Karsten Busacker stand auf. „Entschuldigen Sie, Fräulein Moormann, ich habe Ihnen allerhand ungereimtes Zeug vorgezwackt. Der Mond, der dort drüben über dem ausgefransten Wald hängt, hat die Schuld. Und dann sind wir allein, haben nicht mehr neugierige Kindermäuler zu stopfen. Kommen Sie, Kamerad Grete, nehmen Sie meinen Arm. Dann merken Sie nichts von müden Füßen.“

„Ich spüre nichts mehr von Müdigkeit,“ sagte Grete Moormann, aber den Arm nahm sie doch. Fast tat es ihr leid, daß sie nach Hause gingen. Die ganze Nacht hätte sie auf dem Stein sitzen mögen. — (Fortsetzung folgt.)



# Lieb Heimatland!

Eine Pfingstgeschichte.

Von Käthe Brunsat-Schneidermann.

Es ist eine alte, oft erlebte Wahrheit, daß man nichts so unfehlbar sicher tut, als das, was man eigentlich nicht tun wollte, namentlich zu gewissen Gelegenheiten. Das mußte auch der Studienrat Dr. Winand Berger erfahren: Hatte er sich nicht mit allen Zeichen des Entschens gegen die Zustimmung verwahrt, eine Pfingstreise zu unternehmen, wenn im Kollegenkreise von derartiger Rede war? Er hasste diese traditionellen Pfingstaussflüge, so hatte er immer erklärt, er denke gar nicht daran, sich während der Feiertage aus dem Idyll seines gemütlichen Junggesellenheims zu rühren, etwa um sich mit zwanzig mehr als gleichgültigen oder sogar unangenehmen Mitmenschen in ein Eisenbahnabteil pferchen zu lassen, in überfüllten Hotels für teures Geld wenig und schlecht zu essen, noch schlechter zu schlafen und am Ende der sogenannten „Feiertage“ erschöpft und abgespannt mit leerem Beutel und von ungewohnten Anstrengungen schmerzenden Gliedern heimzukehren! Nein, wer geistig sei, der bleibe Pfingsten daheim, gerade, weil anscheinend die ganze übrige Welt von dem Reisebazillus angehebt sei! Dies war immer Doktor Winand Bergrers Glaubensbekenntnis gewesen, und nun sah er dennoch im Wartesaal und wartete auf den Pfingst-Extrazug. Wie ging das zu?

Man tut immer das, was man eigentlich nicht tun will. Auch seine Haushälterin machte es nicht besser. Mit wievielen Eiden hatte sie bekräftigt, daß sie vor Pfingsten kein Frühlings-Schauerfest veranstalten werde, und nun war sie doch wortbrüchig geworden! Er aber war geflohen vor den Eisenwasserfluten und dem Staubwedel, dem Geruch nach Terpentin und Bohnenwachs und dem Chaos in seinem sonst so gemütlichen Studierzimmer. Und seltsam, ganz unversehens hatte sich in ihm die Lust geregt, einen Pfingstaussflug in das Paradies seiner Kindheit zu machen, in das liebliche, entlegene, weltvergessene Bergdörfchen, in dem er seine Jugendjahre verlebt hatte. Bei näherer Überlegung fand er den Plan gut, sehr gut sogar. Dort, so war er sicher, würde er die Ruhe und Abgeschiedenheit von dem verhassten Reisetriebel finden, die er so ersuchte und um die ihn der Treubruch seiner sonst so braven Frau Müller so schändlich gebracht hatte, und es war eigentlich recht verlockend, die altvertraute Gegend einmal wieder zu durchstreifen und das Haus wiederzusehen, in dem man geboren und groß geworden war, die weiten Räume, die Nischen, Winkel und Ecken, die so manche Erinnerung an fröhliche Kinderspiele und feste Bubenstreiche bargen. Um dieses Zieles willen konnte man schon die Unbequemlichkeit einiger Stunden Eisenbahnfahrt selbst im überfüllten Zuge auf sich nehmen und bis zur Endstation der Kleinbahn, die ihn in die Nähe seines Heimatortes bringen sollte, würde sich der Menschenwarm ohnehin verlaufen haben.

So fuhr also der ehrenwerte Studienrat ganz zufrieden los, und es vermochte auch seine Stimmung nicht zu trüben, daß die „Völkerwanderung“ sich unterwegs keineswegs verringerte, sondern zunahm, und daß er am Bahnhof der bewußten Kleinbahn-Endstation eine ganze Reihe seiner gelb- oder rotlackierten Omnibusungeheuer halten sah, deren Artgenossen in der Stadt er doch soeben erst glücklich entronnen war. Er tröstete sich mit der Annahme, daß vielleicht gerade ein Verein eine Festlichkeit in der Umgebung abzuhalten gedenke. Aber das Barometer seiner Ruheshoffnungen sank bedenklich, als er mit Schrecken feststellen mußte, daß sein weltvergessenes Heimatdörfchen, das entlegene Bergnest, sich inzwischen zum Range eines „beliebten Luftkurortes mit allem Komfort“ aufgeschwungen hatte. Ach armer Doktor Winand Berger, es waren noch mehr der Enttäuschungen, die seiner harrierten: Der alte ehrliche „Amtskrug“ war ein „Hotel mit Autogarage und fließendem Wasser in allen Zimmern“ geworden, die Dorfstraße war eine „Kurpromenade“, der Wald war verhandelt mit Simonaden-, Würstchen- und Zigarettenbuden, und an jedem fast der beschriebenen schindelgedeckten Häuschen, die sich einst so malerisch in das stille Waldtal geschnitten hatten, klebten Plakate oder schwalbennestartige Auswüchse altas Balkone für die „Fremden“! Diese selber aber ergossen sich in lachenden, schwärmenden Scharen bis in die entlegensten Winkel und Gäßchen, und mit ihnen kamen Grammophongebudel und Börsengespräche, Stöckelschuhe und Parfüm, Autohupen und Trubel in das stille Dorf. Wo war sein Heimatland geblieben?

Traurig ging der Doktor durch die veränderten Straßen und überlegte den Plan für die Rückfahrt. Da war es zu Hause immer noch besser, selbst wenn man ein Schauerfest erdulden mußte. Nur einen Blick noch wollte er auf das

Haus und den Garten werfen, die ihm einst Heimat bedeutet hatten, obgleich er sicher war, die enttäuschende Wandlung auch hier zu erleben. Aber überrascht blieb er an dem hohen, schmiedeeisernen Tor stehen: Hier hatte sich nichts verändert. Das war der alte Garten noch mit seinen hohen Bäumen und dem plätschernden Springbrunnen, mit den hochstämmigen Rosen und der weißgestrichenen Gartenbank. Auch das Haus sah noch so traulich unter dem tiefhängenden Dach hervor, und waren es nicht die gleichen Tüllgardinen mit gehäkelter Spitze, die an den Fenstern hingen, wie sie seine Mutter immer gehabt hatte? Das Herz schwellte ihm vor Freude: Hier wollte er wohnen — hier mußte noch Heimat sein! Und froher Hoffnung voll zog er den alten rostigen Klingelzug, der noch genau solch endloses Gebelzer einer heißen Türschelle entseßte, wie in seiner Kinderzeit. Aber nichts rührte sich, alles blieb still. Und da sah auch der Doktor das Schild an der Haustür: „Hier werden keine Fremden aufgenommen!“

Was tun? Der Doktor überlegte, und dann huschte ein viffiges Jungenslächeln über seine würdigen Manneszüge. Das mußte doch sonderbar zugehen, wenn man hier keinen Eingang fand — oder sollte der lose Stein sich nicht mehr in der Mauer finden, den man immer als Aufschwung benutzt hatte, wenn man als Junge Kirchen mausen ging? Schon sah er rittlings auf der Mauer.

Man tut immer das, was man eigentlich nicht tun will. Damit schließt diese Geschichte. Denn kaum, daß der Doktor im Laufe dieser seltsamen Exkursion, die ebenso im krassen Widerspruch zu seinen sonstigen Gewohnheiten, Taten und Meinungen stand wie seine ganze eigentlich unfreiwillige Pfingstreise, den Fuß zum Boden setzte, fuhren ihm zwei Tüdel an die Beine. Zwei jener drolligen, krumm- und kurzbeinigen Wesen mit goldbraunen, klugen Hundeaugen, wie er sie selbst in seiner Knabenzeit besessen hatte. Und ihre Eigentümerin, die sich von der altbekannten Bank unter dem Birnbaum erhob, hatte Mühe, sie zurückzurufen. Dann betrachtete sie verwundert den sonderbaren Eindringling, der mit schuldbewußter Miene vor ihr stand. Sie wollte schelten und er wollte sich rechtfertigen — aber man tut ja immer das Gegenteil von dem, was man eigentlich tun will, und so schwiegen sie beide. — Plötzlich aber ging ein Rächeln über die klaren Mädchenzüge unter dem sacht ergraunenden Haar. „Bist du noch immer solch ein Dickkopf und Ungeheißer, Winand?“ fragte sie. „Und wenn die Türen verschlossen sind, gehst du über die Mauer?“ Der Doktor aber beugte sich über die Hand der Jugendfreundin und tat einen tiefen Atemzug. „Hier ist Heimat, Rita“, sagte er inbrünstig. „Hier ist Heimat und heute mußt du mich hier schon behalten, wenn du auch sonst keine Fremden beherbergen willst! Konnte ich wissen, daß gerade du mir die Heimat hier hüten würdest? Es gab eine Zeit, da wollte ich dir fliehen, und nun muß ich wie ein Schuljunge über fremde Mauern klettern, um dich wiederzufinden! Siehst du, so macht man seine Umwege. Aber ich glaube jetzt, daß die Wege, die wir nicht gehen wollen, uns doch gerade zum rechten Ziele führen!“

## Galilei.

Historische Skizze von Th. Vogel.

Signor Galileo Galilei in Pisa kam am dem Pfingsttag des Jahres 1636 zum morgentlichen Hochamt etwas zu spät. Wie willig ihm auch das niedere Volk am Portal des Domes Platz machte und zur Seite wich, es glückte ihm nicht, nach seinem Kirchenstuhl zu gelangen. Er mußte im Zwielicht der Säulenreihe an einer ihm ungewohnten Stelle verharren.

Die Leute um ihn flüsterten und schauten mit verstohlenen, neugierigen Blicken nach dem Gelehrten, von dem absonderliche Geschichten erzählt wurden. Das war ihm lästig genug, und er mußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine Augen durch das hohe Domgewölbe schweifen ließ.

Von ungefähr blieben sie an dem großen, mit Kerzen besteckten Kronleuchter in halber Höhe des gewaltigen Raumes hängen. Es war ein düsterer Frühlingsstag draußen, und im feierlichen Halbdunkel der Kirche gaben die brennenden Lichter einen hellen, auffälligen Schein. Signor Galilei konnte seine Blicke nicht davon wenden. Und seltsam, sie schienen nicht nur von dem Windhauch zu flackern, der durch die geöffneten Tore und Fenster strich, sondern sich auch selber langsam und feierlich zu bewegen. Irgend etwas mußte an den großen Kronleuchter gestoßen sein, daß er auf- und niederschwang.

Da setzte die Orgel droben auf der Empore des Chores ein und erfüllte den Raum mit ihrem Gewoge von Tönen. Der Gelehrte fühlte sich ein wenig unwillig aus seinen Beobachtungen gerissen. Er ließ die Blicke zum Altar schwei-



fen, von dem in festlichem Zuge Bischof und Priester nahen. Sie sangen, und die Menschen, die rings um den Signor standen, fielen mit lauten, schallenden Stimmen ein. Galilei schloß die Augen und ließ sich eine Weile von den Klängen tragen.

Als er seine Lider langsam und versunken wieder hob, geschah es in einer ihm selbst wunderbaren Weise, daß sein Blick wieder auf die vielen schwingenden Lichtpunkte des Kronleuchters traf. Ganz deutlich war zu sehen, wie sie sich gemessen und in immer gleicher Geschwindigkeit bewegten, ihre Bahn hinwärts und zurück beschrieben. Merkwürdig!

Die Priesterschar in ihrem glänzenden Ornat schwieg. Eine einzelne Stimme sprach etwas, das Signor Galilei nicht verstand. Er sah, wie das Volk rings um ihn in die Knie sank. Aber er mußte stehen bleiben und seltsam, seltsam fürwahr:

Sein Blick blieb an den schwingenden Kronleuchter droben unter dem Döngewölbe gebannt. Nun standen alle wieder auf und sangen, die Orgel dröhnte. Signor Galilei versuchte die Worte zu verstehen und mitzufingen, er bemühte sich eine ganze Weile darum.

Aber er mußte nach den gleichförmig, langsam sich bewegenden, flackernden Kerzen sehen. Sie schienen Blick, Denken, Beobachtungen und Überlegung in ihre Bahn zu zwingen. Seltsam, wie jeder dieser Lichtstrahlen seinen Weg beschrieb, wie der Kronleuchter noch immer sich hin und her bewegte: Gleich lang die Zeit, die er zu der einen, gleich lang die Zeit, die er zu der anderen Bewegung brauchte, und gleich lang wiederum die Zeit jeder einzelnen Schwingung unter sich. Was das nur bedeutete?

Wieder schwiegen Orgel und Menschengesang. Wieder sank das Volk in die Knie. Galileo Galilei merkte es nicht. Er stand aufrecht an seiner Säule und schaute nach dem hohen Gewölbe.

Die Leute um ihn herum stießen sich an und redeten leise miteinander. Er hörte nichts davon. Er schaute, überlegte und rechnete.

Das Hochamt ward feierlicher, lauter und gewaltiger, ward wieder leise und innig. Die Priester redeten, schwangen Weihrauch und beteten. Aber Galileo Galilei war all dem fern. Er schaute nach den schwingenden Sternen. Mit Macht erbraute die Orgel zum Schlußgesang. Die Menschen erhoben sich, strömten an dem sinnenden Gelehrten vorbei, rührten an sein Gewand. Aber der, über den sie flüsterten und den sie mit abergläubischen Blicken streiften, hörte nichts. Er sah in die gleiche Richtung.

Noch immer bewegte sich der Kronleuchter, schwang gemessen hin und zurück, pendelte . . . pendelte.

Die Inhaber der vordersten Kirchenbänke, die Vornehmen aus den Geschlechtern kamen an dem Gelehrten vorbei. Einer von ihnen wagte es, den Sinnernden aus seiner Erstarrung zu wecken. Er rief ihn an und fragte lächelnd, welche Offenbarung ihm werde.

Da wachte der Signor Galileo Galilei auf. Er schüttelte den Kopf und sagte leise: „Keine Offenbarung, nein, aber eine Erkenntnis. Ich habe die Zeit erkannt . . .“

Dann ging er, ließ sich von keinem Scherzwort der Bekannten halten, gab weiter keine Antwort und Gegenrede. Nur unter dem Portal warf er einen Blick nach dem pendelnden und noch nicht zur Ruhe gekommenen Kronleuchter.

Am Nachmittag dieses Pfingsttages 1636 schrieb er in einem Brief, der uns erhalten ist, an seinen Freund Lorenzo Raael, daß er der Natur, der göttlichen, ewigen Natur, ein neues Gesetz abgezwungen habe, setzte ihm auseinander, daß die Zeit durch ein schwingendes Gewicht gemessen werden könnte und daß im Gleichmaß des Ablaufes aller Dinge ein neues Licht gefunden sei.



## Bunte Chronik



\* Ein Jubiläum des elektrischen Lichtes. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas feiern in diesem Jahre das 50jährige Bestehen des elektrischen Lichtes, das sie von der Erfindung der Kohlendradlampe Edisons datieren. Die erste öffentliche Beleuchtung erfolgte im Dezember 1878 in Boston. Bereits im Frühjahr 1878 erhielt die Avenue de l'Opera in Paris elektrische Beleuchtung bei Gelegenheit der Eröffnung der Weltausstellung. In Deutschland fand in den folgenden zwei Jahren das elektrische Licht hier und da Eingang.

\* Pflanzen mit blauen und lila Blättern. Auf Celebes entdeckten die Forscher Sarasin ein Farnkraut (Pindjaya azurea), dessen Blattoberseiten in herrlichem Ultramarinblau gefärbt sind. Auch die in Indien einheimischen Euphorbia-Gewächse besitzen, solange sie noch Sträucher bilden,

d. h. noch nicht zum Baum ausgewachsen sind, blaue Blätter. Eine auf Java vorkommende Compositae (Gynura auran-tiaca) sieht dagegen aus, als ob sie lila Blätter und Stengel hätte. Bei genauer Betrachtung stellt sich dann freilich heraus, daß die Blätter und Stengel am Grunde grün, aber so dicht mit rotlila Härchen besetzt sind, daß ihre Oberfläche, selbst in der Nähe gesehen, ein kräftiges und gleichmäßiges Violett aufweist.

\*

\* Vögel, die an Bäumen trinken. Der in Japan vorkommende Baum Quercus Ilex besitzt die Eigenschaft, während der Wintermonate einen süßen Schleim abzusondern. Dieser Schleim ist nun bei einer Art kleiner Vögel, die die Japaner als Meijiro bezeichnen, so beliebt, daß sie, sobald der Saft aus dem Baume heraustritt, in Scharen herbeikommen, um ihn mit ihren langen Zungen aufzusaugen. Auch auf den Bahama-Inseln lebt ein Specht (Picus varius), der mit Vorliebe Löcher in die Stämme von Blauholztaannen hackt, weil sodann aus den Verletzungen ein süßer Saft fließt, den diese Spechte sehr lieben. Wenn die Spechte die Saftquelle verlassen, dann kommen zwei andere Vogelarten herbei, um an den Nestern zu naschen.



## Rätsel-Ecke



### Silben-Rätsel.

an — bor — de — der — die — dra —  
erb — fe — gau — gen — gi — grün —  
in — isch — ker — kiel — kopf —  
land — man — nor — pa — pier —  
ri — rie — rot — sa — schel — se —  
ta — thur — tib

Aus den oben angeführten 31 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von den oben nach unten gelesen, ein pfingstliches Unternehmen nennen. Die Endbuchstaben bezeichnen ebenfalls, von oben nach unten gelesen, einen Frühlingschmuck des Gartens. Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Haartracht, 2. Teil eines Gebrauchsartikels, 3. Fluß des mittleren Teiles der Insel Sumatra, 4. ehemal. Provinz Frankreichs, 5. nordisches Land, 6. Fluß in Nordfrankreich und Belgien, 7. Stadt in Böhmen (und Berg in Palästina), 8. Maskentracht, 9. Hauptstück der Grundtackelage (welche dazu dient, das schwimmende Schiff an einem bestimmten Punkt festzuhalten), 10. Stadt an der Elbe, 11. Kanton der Schweiz, 12. türk. Ortsname für die türk. Stadt Schtiplje, 13. Hülsenfrucht.

\*

### Zahlen-Rätsel.

1 2 2 1 u. 4 5 6 2 = weibl. Rufnamen.  
8 10 10 8 u. 7 4 10 4 9 = männl. Rufnamen.  
3 4 5 5 4 9 10 u. 9 8 6 4 3 3 4 9 = Dichter.  
3 1 5 5 4 = Teil des Körpers (Organ).  
6 1 1 5 4 = Nebenfluß der Elbe.  
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 = ?

\*

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 106.

#### Verästelungsrätsel:

VULPIUS  
SEEPFERDCHEN  
VERONIKA  
GRANATE  
MONTAG  
BÜCHSE  
MAGISTRAT  
TELEPHON  
GOLDREGEN

= Vergnügte Pfingsten!

Rätsel: Angelu.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Sepke; gedruckt und herausgegeben von H. Dittmann & Co. p., beide in Bromberg.